

Predigt zu Joh 9, 1-41

4. Fastensonntag A

Da hat Jesus einen Menschen geheilt, der seit seiner Geburt blind war. Welche neuen Möglichkeiten tun sich plötzlich für diesen Mann auf, was für ein Zuwachs an Lebensqualität wird das wohl für die Zukunft bedeuten. Eigentlich müsste diese plötzliche Heilung für alle Beteiligten ein Grund zur Freude sein. Aber Freude will im Evangelium, das wir gehört haben, nicht so recht aufkommen.

Vom ehemals Blinden würde man erwarten, dass er sich vor Staunen und vor Freude gar nicht mehr halten kann. Von seinen Eltern und Nachbarn würde man erwarten, dass sie ein Fest für den Geheilten feiern. Und von den Pharisäern, die ja einen besonderen Draht nach oben haben, würde man erwarten, dass sie Gott danken dafür, dass er einem Menschen geholfen hat.

Stattdessen wird der Blinde einem misstrauischen Verhör unterzogen. Die Nachbarn halten ihn für einen anderen als für den blinden Bettler, die Eltern distanzieren sich von ihrem Sohn, und die Pharisäer wollen seine Heilung nicht wahrhaben. Gerade diejenigen, die Experten sind für Wunder und göttliche Zeichen, sträuben sich vehement dagegen, die Heilung durch Jesus zu bestätigen.

Bei den Pharisäern ist der Glaube zur Ideologie geworden. Alles muss der eigenen Sicht der Wirklichkeit eingepasst werden. Und wo es nicht passt, da darf es nicht sein. Die Pharisäer haben ihre vorgefertigte Sicht der Dinge, und da passt das Gute, was Jesus tut, einfach nicht hinein. Sie sehen zwar mit ihren Augen gut, aber nicht mit ihrem Herzen. Sie *wollen* nicht sehen, und sie *wollen* nicht glauben.

Das Evangelium von der Heilung des Blinden wird schon seit dem 4. Jahrhundert in der Fastenzeit gelesen. Es richtete sich ursprünglich an die Taufbewerber. Das Evangelium sollte ihnen zeigen, was die Taufe, die sie an Ostern empfangen würden, bedeutet: nämlich den Übergang von der Blindheit – dem Unglauben, zum Sehen – dem Glauben.

Wir sind keine Taufbewerber mehr. Wir sind bereits getauft. Aber auch wir sind in der Fastenzeit eingeladen, wieder neu sehen zu lernen. Den *gläubigen* Blick auf die Wirklichkeit zu lernen.

Gott wirkt immerzu in unserer Welt. Er spricht zu uns durch Ereignisse in der Welt und in unserem Leben, durch Dinge, die uns zustoßen, durch Personen, die uns begegnen. Und Gott wirkt auch heute noch Wunder.

Aber wir müssen sie auch sehen. Es soll uns nicht gehen wie dem Mann, der sich einbildete, dass er ein ganz starkes Gottvertrauen hat. Eines Tages geriet er bei einem Spaziergang in einen Sumpf und begann langsam zu sinken. Dreimal kamen Passanten vorbei und wollten ihn herausziehen. Aber er antwortete jedes Mal: *„Nein, ich brauche euch nicht, Gott wird mir helfen.“* Schließlich ging der Mann unter und starb. Als er dann vor Gott stand, machte er ihm Vorwürfe, weil er ihn nicht gerettet habe. Und Gott antwortete ihm: *„Ich habe dir doch drei Mal Leute geschickt, die dich retten sollte, aber du hast nicht gewollt.“*

Gott wirkt auch heute in der Welt. Er spricht zu uns durch Personen, durch Ereignisse. Manchmal begegnet man rein zufällig einem Menschen, und später merkt man, dass das mehr als ein Zufall war. Manchmal legt Gott uns auch Hindernisse in den Weg, damit wir zur Besinnung kommen und einen anderen Weg einschlagen, einen der besser für uns ist.

Vielleicht ist auch Fukushima so ein Hindernis, das die Menschheit insgesamt auf einen anderen Weg bringen soll. Ich will damit nicht sagen, dass Gott den Menschen direkt diese Katastrophe geschickt hätte. Die Ereignisse in Japan waren erst einmal eine Naturkatastrophe in Verbindung mit menschlichem Leichtsinn. Da kann man nicht gleich Gott dafür verantwortlich machen. Aber diese Ereignisse enthalten zweifellos eine Mahnung an uns, die auch von Gott kommen könnte: *„Ändert Euren Lebensstil. Denkt an Eure Enkel und Urenkel. Und helft den Menschen, die jetzt gerade eure Hilfe brauchen.“*

Gott wirkt immerzu in unserer Welt. Er spricht zu uns durch Ereignisse in der Welt und in unserem Leben. Wir müssen es nur sehen können. In der Begegnung mit Gott im Gebet wird unser Blick für ihn geschärft, so dass wir auch seine Gegenwart in unserem Alltag leichter erkennen.